

ein Suchen nach seltener Modulation, ein Ekeltun gegen gewöhnliche Verbindung, ein Anhäufen von Schwierigkeit auf Schwierigkeit, daß man alle Geduld und Freude dabei verliert." Unter Beethovens Verkleinerern finden wir in trautem Verein Grillparzer und — Rosebue.

Zwei Pastoren haben sich über Goethe hergemacht. Der aus Lessings Polemik satzsam bekannte Hauptpastor Böze in Hamburg schreibt Zeter und Mordio über „Werthers Leiden“: „Welcher Jüngling kann eine solche verfluchungswürdige Schrift lesen, ohne ein Pestgeschwür davon in seiner Seele zurückzubehalten, welches gewiß zu seiner Zeit aufbrechen wird! Und keine Zensur hindert den Druck solcher Lockspeisen des Satans? . . . Ewiger Gott! Was für Zeiten hast du uns erleben lassen!“ Nicht so kapuzinerhaft massiv schreibt fast fünfzig Jahre später sein Kollege J. F. W. Pustkuchen, bekannt geworden durch seine parodistische Fortsetzungen des „Wilhelm Meister“: „Diese Fremdländerei, die Abneigung vor dem Glauben, diese moralisierende Schwäche und unmoralische Lizenz, diese Kunstformulare, dieses modische Wechseln zwischen dem Geschmack hektischer Sentimentalität, burlesker Natürlichkeit, konventioneller Pariserie, weimarischer Griechheit, properzischer Lüsterheit, höfischer Ironie des bürgerlichen Lebens, naturphilosophischen Dilettantismus — das alles macht Goethe zum Symbole der lautereren Partei des vorigen Jahrhunderts . . .“

Zwei Schulmänner, die sich unter dem Pseudonym „Friedrich Glover“ versteckten, gaben um dieselbe Zeit (1823) eine Schmähchrift heraus „Goethe als Mensch und Schriftsteller“, in der die lapidaren Sätze vorkommen: „Besonders auffallend sind die grammatikalischen Fehler, welche man in Goethes Schriften gewahrt. Auch in seiner Biographie kommen welche vor, und einige sind doch wahrlich zu arg . . . Ueberhaupt gehört G. zu den Ignoranten, welche den grammatikalischen Unterschied zwischen dem Dativ Mir und dem Akkusativ Mich nicht kennen.“ Ein anderer Schulmann, der Rektor R. A. Böttiger in Weimar, „be-

greift nicht, warum Herr von Goethe so gern Menschen mit Löschpapierseelen wie Clavigo, Egmont, Faust, Carl (!) Meister, zum Hauptgegenstand seiner Darstellungen des menschlichen Treibens und Denkens wählt“. Wenn die Hofdame Henriette von Knebel über Kleists „Zerbrochenen Krug“ im Jahre 1808 schreibt, sie hätte „nicht geglaubt, daß es möglich wäre, etwas Langweiliges und Abgeschmacktes hinzuschreiben . . . Der moralische Aussatz ist doch auch ein böses Uebel“, so ist das viel leichter zu begreifen, als wenn hundert Jahre später das Wiener Burgtheater Max Burckhardt den „Prinzen von Homburg“ als „ein widerliches, nach Caesarismus stinkendes Kommissknopfstück“ bezeichnet.

Wir schließen unsere Blütenlese mit dem bayerischen Amtsgerichtsrat Knuffert, der, Literat im Nebenberuf, sich 1928 also vernehmen ließ: „Der Lorbeer Rainer Maria Rilkes, Stefan Georges und anderer, der an Jubiläumstagen durch die Zeitungsblätter raschelt, ist kein wirklicher, ewig grünender, sondern ein papierener. Kaum ein einziges Gedicht moderner Lyriker ist unumstritten. Das war zu Geibels, Scheffels, Stiellers Zeit noch anders. Das waren noch berühmte Lyriker und ihre Lieder in jedem Bürgerhaus zu finden. Freilich waren sie auch gemeinverständlich, berührten das Leben und ergriffen die Herzen.“

So haben sich, von Gottsched bis Knuffert, die Kritiker so gut blamiert wie sie nur konnten. Hermann Hieber.

Das Wunderröhr

Folgendes Reklameflugblatt ist im Jahre 1640 in Nürnberg hergestellt und verbreitet worden:

„Joseph Mackerl, Barbier, Perrüngenmacher, Georgus (Chirurgus?) Farschreiber, Schuhmeister, Hueffschmiedt und Geburtshelfer. Rasirt vor ein Krüher, schneidt die Haare vor zwei Krüher und Puter und Pomate oben drein die jungen artichen Fräuleins, sticht die Laternen an, Jar- oder Vierteljarweise, die jungen Edelleute lernt ihre Muttersprage grammatikalisch und ganz